

Uraufführung
Mela Meierhans

Tante Hänsi – Ein Jenseitsreigen
Erster Teil der Jenseits Trilogie
Musiktheater für eine Erzählerin, zwei Sänger,
Jodlerchor & Instrumentalensemble

Ein Kompositionsauftrag von Gare du Nord

Premiere/Uraufführung
Donnerstag, 19.10.06 um 20 Uhr, Gare du Nord

Weitere Vorstellungen
Freitag, 20.10.06 & Sonntag, 22.10.06 um 20 Uhr, sowie
Freitag, 3.11.06 um 20 Uhr & Samstag, 4.11.06 um 19 Uhr
Gare du Nord, anlässlich Festival «Diesseits vom Jenseits»

Aufführungsdauer: ca. 70 Minuten, keine Pause
Aufführungsrechte/Aufführungsmaterial: Mela Meierhans

Besetzung

Erzählerin – Silvia Windlin
Frau/Mezzosopran – Leslie Leon
Mann/Countertenor – Michael Hofmeister

Jodlerklub Wiesenberg –
Alois Achermann, Ueli Achermann, Josef Amstutz, Noldi Amstutz, Thomas Gisler, Andreas Käslin, Thomas Käslin, Franz Lussi, Alois Niederberger, Josef Niederberger, Josef Niederberger, Karl Niederberger, Noldi Niederberger, Paul Niederberger, Anton Odermatt, Werner Schuler, Peter Zumbühl, Franz Scheuber
Leitung – Fredy Wallimann, Silvia Windlin

Instrumentalensemble –
Viviane Chassot (Akk), Jürg Luchsinger (Akk), Anita Kuster (Pos, Alphorn), Diane Eaton (Hr, Alphorn), Meinrad Haller (Klar, BKlar), Lars Heusser (Klar), Cristin Wildbolz (Kb), Matthias Würsch (Hackbrett, Perkussion, E-Bow)

Komposition/Konzeption – Mela Meierhans
Musikalische Leitung – Sebastian Gottschick
Regie – Raphael Urweider
Dramaturgie – Ute Haferburg
Raum – Barbara Gut
Bühne/Licht – Martin Müller
Kostüme – Rudolf Jost

Regieassistentz/Abendspielleitung – Elsabe Stange
Produktionshospitantz – Elisabeth von Helldorff
Technische Leitung/Tontechnik – Andreas Jeger

Das Geschehen

Drei Darsteller bestimmen die Szene: Erzählerin, Sängerin und Sänger.

Sie bewegen sich parallel auf verschiedenen Raum- und Zeitebenen.

Die Erzählerin ist ‚real‘, aber sensibel für Irreales. Erinnerungen steigen in ihr auf, die sie sich und dem Publikum erzählt: Geschichten von Toten, Todesarten und Trauerritualen.

Sängerin und Sänger haben eine andere Realität. Sie durchmessen in ihren ausschliesslich rituellen Texten (Ave Maria, Vater Unser) und ihren rituellen Handlungen die Dimensionen zwischen Heiligem und Profanem. Die gläubige Frau/Mezzosopranistin sucht zwanghaft das Gotteserlebnis, der Mann/Countertenor ist der Routinier in Sachen Heilsvermittlung. Das religiöse Ritual ist Teil seines profanen Alltags.

Im vierten Bild ändern sich die Rollen: Durch das ausbleibende Heilserlebnis verkehrt sich die Glaubenssehnsucht der Frau in emotionslos Sachlichkeit: Die Mezzosopranistin doziert vor der Gemeinschaft der Jodler über das zeitgemässe klinische Präparieren der Leiche, die antiseptisch-ästhetische Herrichtung Verstorbener, wie sie nach Vorschrift von Spital und Bestattungsunternehmen praktiziert wird.

Der Countertenor bewirkt die Jodler dabei mit einem Leichenmahl.

Die Jodler reagieren auf den kühlen Sachtext mit einem Naturjuiz. Die Erzählerin schildert traditionelle Leichenmal und Gedenken. Am Ende dominieren die Jodler.

Zurück bleibt die gespaltene Persönlichkeit der Frau, in der die Stimme der Heilserfahrung («Gloria in Excelsis») und die enttäuschte individuelle Freiheit (Totenjodel «Wer Gott sei...?») von Hans Morgenthaler) miteinander ringen.

Mit dem «Bättruef», einem geistlichen Jodel, geben die Jodler ihre Antwort.

UH

— — —

Form

Fünf Bilder, die einen Zustand «einfrieren», werden verbunden durch fünf Jodel

Introduktion &

1) «Tod»

Jodel 1 – Ennetmoserjuitz (von Ferne)

2) «Aufbahrung»

Jodel 2 – Blättischäffelerjuitz (statisch, näher kommend)

3) «Totenrasten»

Jodel 3 – Fyrabigjuitz (im Raum)

4) «Grab»

Jodel 4 – Gummenalpjuitz – unterteilt (nahe)

5) «Gedenken»

Jodel 5 – Bättruef (Echo)

Wie alles anfing

Feiern und Klagen - Mexiko, die Innerschweiz und eine kompositorische Initialzündung

Das Reich des Todes ein Tabu, die Toten versorgt, abgetrennt von dieser Welt, verschoben in einen gänzlich irrationalen Zusammenhang? Nicht in Mexiko, wo der «Día de los muertos» die Lebenden auf die Friedhöfe zieht, wo sie – auch heute – tanzen, essen, trinken und mit den Toten ganz handfest feiern.

Fasziniert von diesen fremden, synkretistischen Bräuchen lag der Blick zurück in die eigene Trauer- und Totenkultur näher als vermutet: Nicht nur in der Ferne, auch in der ‚Heimat‘, in der Schweiz finden sich ähnliche, mitunter ‚exotische‘ Totenbräuche, die im 20./21. Jahrhundert allmählich in Vergessenheit gerieten und einem antiseptischen, erstarrten Verdrängungsritual gewichen sind.

Gare du Nord beauftragte die Komponistin Mela Meierhans, mit denkwürdigen innerschweizer Familiengeschichten zu Leben und Tod im biographischen Gepäck, zur Saisonöffnung eine Komposition zu schweizerischen Totentraditionen und -ritualen zu entwickeln, die anschliessend als Beitrag beim Festival «Diesseits vom Jenseits» in Basel und dem «Festival de México en el Centro Histórico» gastiert.

Entstanden ist eine ungewöhnliche Begegnung von zeitgenössischer Musik und Volksmusik, eine musikalische Reise zu Rosenkranzritualen, Armeseelenbeten, Liichäghirmi, Engelsmacherinnen und Leidhelgeli, wie wir sie aus den Erzählungen der Zeitzeugin «Tante Hänsi», Johanna Niederberger-Bürgi erfahren. Sie sind das Zentrum der Komposition.

Mela Meierhans musikalisches Ausgangsmaterial ist der Naturjodel, einst verboten als Totenjodel bei katholischen Trauerfeiern und Begräbnissen. Zwei einander fremde Welten – zeitgenössische Musik und Volksmusik, Kunst- und Naturstimmen treffen in «Tante Hänsi» aufeinander und suchen die Abgründe zwischen Vergessenem und Verstummen, zwischen Tradiertem und Gegenwärtigem musikalisch zu benennen.

Ein gemischtes Instrumentalensemble und zwei klassische Sänger – Mezzosopran und Countertenor – begegnen Naturstimmen: 19 singenden Bergbauern, Förstern und Handwerkern aus Nidwalden, dem Jodlerklub Wiesenberg.

Es wird musikalisch-szenisches Neuland erforscht. In der Komposition von Mela Meierhans begegnet kompromisslose, aber undogmatisch komponierte zeitgenössische Musik reiner Volksmusik.

Entstanden ist ein oratorischer Jenseitsreigen, für den die Stanser Bildende Künstlerin Barbara Gut, deren plastische Rauminstallationen eine erstaunliche Nähe zu Schweizerischen wie auch mexikanischen Totenbräuchen assoziieren lassen, den Bühnenraum gestaltet.

MM/UH

Mela Meierhans

Tante Hänsi – Zur Kompositionsidee & Konzeption

«Tante Hänsi»: ein ungewöhnliches Musiktheater, dessen Besetzung einerseits zwei klassisch ausgebildete Stimmen (Mezzosopran, Countertenor) und ein ebensolches Ensemble (8 MusikerInnen) ist – andererseits wird die Volksmusik Einzug halten in den Gare du Nord: denn ich werde den Jodlerklub Wiesenberg, virtuose professionelle Jodler, darunter einer meiner Coucousins, engagieren, die Musikebene gleichsam «ob- und nidwaldnerisch» zu färben. Die Textebene ist inspiriert von Tante Hänsis authentischen Erzählungen zum Totenkult in der Innerschweiz und im Wallis.

Fünf Naturjodel dienen mir als Ausgangsmaterial für meine Komposition, von denen aus ich eine Begegnung schaffen möchte zwischen dem Natur-Jodel und dem Artifizialen, der Opernstimme: erforschen und hörbar machen, wo Differenzen, wo Gemeinsamkeiten bestehen, Konfrontationen wagen, aber auch Annäherungen versuchen. Zum Beispiel zwischen der Kopfstimme des Vorjodlers und der klassisch ausgebildeten Kunststimme des Countertenors – die männliche Stimme in exponierter Lage.

Allerdings wird das Ensemble teilweise auch auf volkstümlichen Instrumenten spielen, trotzdem komponiere ich aber keine Volksmusik. Mich interessiert, diese Instrumente mit Mitteln der zeit-genössischen Spieltechnik zu benutzen – analog zu «herkömmlichen» klassischen Orchesterinstrumenten.

Es geht mir um eine Begegnung von zwei Welten.

Es geht nicht um Traditionsgetümel.

Begegnung braucht Neugier und Respekt.

Beide Welten stehen Nebeneinander (mich interessieren die Scharniere)

Ich habe die Jodler gefragt und jetzt fragen wir gemeinsam....

MM

Musiktheater als Klangritual

Die Erzählungen der authentischen «Tante Hänsi», Johanna Niederberger-Bürgi, sind das Zentrum des Werkes – ihre Erinnerungen an vergangene Trauerrituale ‚übersetzt‘ Mela Meierhans in ihre musikalisch-szenische Sprache.

Aus den rituellen Rosenkranzgebeten, die traditionell während des Sterbens und der Aufbahrung des Toten in variiertem Abfolge und Wiederkehr gebetet wurden, hat die Komponistin eine rituelle musikalische Grundform für ihren ‚Jenseitsreigen‘ entwickelt.

Fünf Bilder: Tod – Aufbahrung – Totenrasten – Grab – Gedenken werden durch fünf Naturjodel als Scharniere, Übergänge und Totenjodel miteinander in Beziehung gesetzt. Die Aura des Naturjodels wird hier nur allmählich und vorsichtig berührt durch zeitgenössische Musik – u.a. auch als Bedingung des Mitwirkens der ernsthaften, gottesfürchtigen und dennoch aufgeschlossenen Sänger vom Wiesenberg, denen «ein schöner Jodel wie ein Gebet ist, das die Seele rührt und weitet».

Aus der Begegnung zweier solch divergierender Musikstile hat Mela Meierhans – analog der Gegenüberstellung von alten und gegenwärtigen Totengebräuchen – ihren Jenseitsreigen als

Klangritual komponiert: Die Spannung zwischen Zwang und Freiheit, die dem Ritual eigen ist, zwischen Heiligem und Profanen wird durch sogenannte ‚Zwangsstellen‘, musikalisch in Länge und Kompositionsmaterial frei variierende Loops, erzeugt. In ihnen kommunizieren erfüllte Erinnerung (im Erzählen) und die, alten wie auch neuen Traditionen und Ritualen immer auch innewohnenden Repressionen miteinander.

Als Bühnenraumgestalterin konnten wir die in Stans zurückgezogen lebende Bildende Künstlerin Barbara Gut gewinnen, deren plastische Arbeiten in ihrer geheimnisvollen Aura die angstfreie und zeitlose Allgegenwart des Todes vermitteln. Bei ihr ist der Tod ein Freund des Lebens und ständiger Begleiter ihrer seltsamen Mischwesen aus Mensch und Tier. Mit ihren Plastiken hat sie einen rituellen Raum für Mela Meierhans und Raphael Urweiders szenisches Klangritual geschaffen.

UH

Tod und Ohnmacht

Das Verhalten zum Tod bewegt sich zwischen zwei Polen: Integration und Ausschluss. Während die Modelle bis zur Aufklärung auf Integration bedacht waren, dann aber zunehmend an Glaubwürdigkeit verloren und zu Herrschaftsinstrumenten wurden, dominiert seit dem Ratio-Gedanken der Ausschluss. Die Ratio und der säkularisierte Fortschrittsgedanke lassen eine Integration des eben nicht mit der Ratio fassbaren Todes nicht zu. Die heutigen Bemühungen, den Tod zu bewältigen, bestehen deshalb ausschliesslich aus Ausschlussversuchen.

Die Industriegesellschaft hat immense Anstrengungen unternommen, Leben und Tod zugunsten des Lebens als totaler Positivität aufzuheben. Jedoch haben sie nicht die gewünschten Ergebnisse gebracht. Der Desintegrationsprozess des Todes hat nicht zu einer Beherrschung des Todes geführt. Nachdem der Tod nun als ein wissenschaftlich zu definierendes und zu analysierendes Phänomen betrachtet, er biologischen Gesetzen unterworfen und in ihm ein individuelles Schicksal gesehen wird, ist der Tod unsozial geworden. Der Tod ist damit wieder zur wilden und unfassbaren Macht geworden. In einer Welt ohne Ort, Zeit, Raum und Weiterwirken für den Tod ist er überall und zu jeder Zeit und wird unheimlich, denn er bedroht sowohl das Individuum als auch die Gesellschaft.

Marianne Mischke

Rosenkranz

Aus der indischen Religiosität stammend, Bestandteil buddhistischer Frömmigkeit geworden, wurde die Gebetskette von Muslimen gebraucht. Aus dem Islam gelangte sie ins Christentum. Mit dieser Gebetsschnur ist eine Litanei, ein Wiederholungsgebet aus Vater-Unser- und Ave-Maria-Gebeten verbunden. Religiöse Form der Meditation mithilfe einer Gebetsschnur.

Ritual

Rituale sind ein allgemeines Phänomen der Interaktion mit der Umwelt. Sie finden sowohl auf der Ebene des individuellen Verhaltens (persönliche Rituale, autistische Rituale, Zwangshandlungen) als auch im sozialen Miteinander (gesellschaftliche Rituale, Konventionen,

soziale und religiöse Riten und Zeremonien) statt.

Ein Ritual ist normalerweise kulturell eingebunden oder bedingt. Es bedient sich strukturierter Mittel, um die Bedeutung einer Handlung sichtbar oder nachvollziehbar zu machen oder über deren profane Alltagsbedeutung hinaus weisende Bedeutungs- oder Sinnzusammenhänge symbolisch darzustellen oder auf sie zu verweisen.

Indem Rituale auf vorgefertigte Handlungsabläufe und bekannte Symbole zurückgreifen, vereinfachen sie die Bewältigung komplexer lebensweltlicher Aufgaben und vermitteln Orientierung, sie erleichtern die Kommunikation, den Umgang mit der Welt und das Treffen von Entscheidungen. Rituale dienen insbesondere auch der Rhythmisierung zeitlicher und sozialer Abläufe.

Rituale ermöglichen darüber hinaus die symbolische Auseinandersetzung mit Grundfragen der menschlichen Existenz, etwa dem Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Beziehung, dem Streben nach Sicherheit und Ordnung, dem Wissen um die eigene Sterblichkeit oder dem Glauben an eine transzendente Wirklichkeit (z. B. durch Freundschaftsrituale, Staatsrituale, Begräbnisrituale, Grabbeigaben).

Manchmal verkehren sich ihre Wirkungen aber auch ins Negative, Rituale werden als abgegriffen, überholt, sinnentleert oder kontraproduktiv empfunden und einer Ritualkritik unterzogen. Medizinisch relevant sind Rituale auch als Zwangshandlungen (Zwangsrituale), die im Zusammenhang mit Zwangsstörungen von den Betroffenen gegen ihren Willen praktiziert werden (z.B. Wasch-, Putz, Selbstzerstörungszwang).

Gebetsweise des katholischen Rosenkranzes

- 1) Glaubensbekenntnis
- 2) Vater Unser
- 3) drei Ave Maria
- 4) Ehre sei dem Vater
- 5) fünf Gesätze mit je einem «Vater Unser, zehn «Ave Maria» und einem «Ehre sei dem Vater»

Gegrüßet seist Du, Maria;
voll der Gnade,
der Herr sei mit Dir.
Du bist gebenedeit unter den Frauen,
und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.
Heilige Maria, Mutter Gottes,
bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

Virtueller Rosenkranz

Mit «Virtual Rosary» kann der Rosenkranz am Computer gebetet werden. Die Software eignet sich auch als Lernprogramm, um etwa Kindern das Rosenkranzgebet beizubringen.

Auf dem Bildschirm wird ein Rosenkranz angezeigt, an dem die jeweils aktuelle Perle markiert ist; das zugehörige Gebet – 14 Sprachen sind verfügbar – wird angezeigt. Darüber hinaus wird zu jedem Geheimnis ein Bild und ein kurzer Betrachtungstext eingeblendet. Auch Hintergrundmusik ist verfügbar.

Wikipedia

Mela Meierhans
Libretto «Tante Hänsi»

Erzählungen & Texte (Auswahl)

D'Seetonisbaschis

Dem Seetonisbaschis Alfredli (1910–1920) hat der Herrgott nur ein kurzes Leben geschenkt.

Anfangs Januar 1919 riss der Föhnsturm auf dem Balmi den ganzen Obstbaumbestand um. Nach dem Aufrüsten der Bäume lagen Unmengen von Ästen herum, welche unentgeltlich abgeräumt werden konnten. Der Baschi vom Brunnenhaus hatte eine grosse Familie und benötigte für seinen Haushalt viel Brennholz. Drei Buben halfen dem Vater, den schweren Handkarren nach dem Balmi zu ziehen.

Zwei mussten alsdann helfen, Äste herbeizuschaffen und aufzuladen. Der jüngste trieb sich herum, entdeckte die Alpenrosen auf dem Fluhrand und versuchte, diese zu pflücken. Dabei rutschte er ab, konnte sich aber halten und schrie um Hilfe. Seppli, sein elfjähriger Bruder (der spätere Kirchensigrist), eilte herbei, hielt sich an einem Gebüsch fest und streckte dem Alfred ein Bein nach unten, damit dieser sich daran festhalten konnte, aber vergebens. Der Kleine fiel über die Fluh in den Tod.

Auf dem Gedenkzeichen für Alfred Bürgi stand:

«Kurz waren deine Tage unter uns und kürzer noch die Worte, die du gesprochen hast. Doch deine Stimme in unserem Ohr wird nicht verklingen und deine Liebe unserm Herzen nicht entweichen.»

Fehlgeburt/Kinder

Tante Märti hatte 8 Fehlgeburten in Folge Rhesusfaktor. Sie verlor sie zwischen dem vierten und siebten Monat. Beerdigungen gabs keine. Man wartete bis jemand starb und gab die Frühgeburt heimlich in dessen Sarg mit. Ungetaufte gab man so dem nächsten Leichnam mit. Getaufte Kinder bekamen einen weissen Sarg und ein eigenes Grab mit einem weissen Kreuz.

Engelsmacherin

Man sagte, wenn ein Kind stirbt, wird es ein Engel. Grossmutter Bürgi (1870–1930) vom Keyserstuhl gebar selbst 16 Kinder. Sie nahm ihren Sohn (Onkel Hans) mit zu einer Engelsmacherin. Zu Fuss gingen sie von Lungern ins Brüniggebiet in den protestantischen Teil. Sie wollten wissen, was die «Mär» von der Engelsmacherin ist. Sie erfuhren, dass unerwünschte Säuglinge in ein Tuch an ein Brett gewickelt und an die Wand angebracht wurden. Die Engelsmacherin nahm ein «Gaseli» (Gazetüchlein) mit Wasser und Salz versehen und dieses wurde als Schnuller verwendet. Die Säuglinge begangen so auszutrocknen...

Auströsten

Bei Anzeichen des Ablebens eines Menschen kam zuerst der Pfarrer und dann der Arzt. Der Pfarrer blieb beim Sterbenden, hat ihn getröstet, mit ihm gebetet, die Beichte und die letzte Ölung abgenommen. Dies nannte man das «Auströsten».

Auf dem «Verseh-Tischchen» standen zwei Kerzen und ein (Seelen-) Lichtlein. Nach dem letzten Atemzug wurden die Kerzen angezündet.

Im verdunkelten Zimmer sass eine Vorbeterin und wartete auf Kondolenzbesuch.

Die Trauergäste sagten, man gehe Weihwasserspritzen und bete ein «Fuifi» (das sind fünf «Vater Unser» für alle Fünf Wunden Jesus: zu Ehren der linken Hand, «Vater Unser», zu Ehren der rechten Hand..., zu Ehren des rechten Fusses, zu Ehren des linken Fusses, zu Ehren der heiligen Seite...).

Chlänke

Um drei Uhr nachmittags des jeweiligen Tages gab es das «chlänke»: zwei mal läuten wars ne Frau die gestorben war und bei drei mal ein Mann; bei Kindern nahm man die kleinste Glocke, so erfuhr die Gemeinde neben dem Geschlecht auch das Alter des Verstorbenen... darauf kam dann die «Umäsägeri», was später durch die «Leidhelgeli» (Leidzirkulare und Traueranzeigen in der Zeitung) ersetzt wurde.

Selbstmord

Selbstmörder wurden ausserhalb des Friedhofs bestattet und wurden geächtet. Man sagte, sie kämen in die Hölle.

Däddi

Für Däddi, Vater Bürgi (gest. 1970) wurde zu Hause drei Tage Totenwache gehalten. Im offenem Sarg war er mit in seiner Lieblingskleidung und mit einem Rosenkranz zwischen seinen gefalteten Händen aufgebahrt. Verwandte und Bekannte beteten drei Tage lang den Rosenkranz bei der Totenwache. Ein Versehkruzifix wurde aufgestellt und das rote Licht diente dreissig Tage als Totenwache.

Dem Vater wurde der Ehering abgezogen und seine Frau bekam ihn an den Finger, so erkannte man eine Witwe. Kleidung war stets schwarz, ob Tracht oder Sonntagskleidung. Die Witwe trug dabei ein Jahr lang schwarz und erst danach war sie wieder für eine Vermählung bereit.

Klageweiber

Weil der Däddi zu Lebzeiten bedeutende Passstrassen bis ins Wallis gebaut hatte kamen von dort her kurz vor der Beerdigung Klageweiber, versammelten sich um den Sarg mit ausgestreckten Armen und geballten Fäusten, zirkelten um den Verstorbenen und gaben Klagelieder von sich.

Mutter Walliman

Mutter Walliman hatte eine wunderschöne Tochter, eine Jungfrau.

Nach ihrer Hochzeitszeremonie (nach dem Ja- Wort) verlor sie ihren Bräutigam an einem Herzschlag und blieb somit Jungfrau. Nach einigen Jahren verstarb sie und wurde zu Hause in ihrem einstigen Hochzeitskleid aufgebahrt.

Allweg-Seppis-Frau

Beispiel einer beliebten Person. Allweg-Seppis-Frau vom Restaurant Allweg verstarb 1950 und wurde im Theatersaal des Restaurants aufgebahrt. Bei abgedunkelten Fenstern wurde in der Mitte wurde eine dreistufige, mit schwarzen Tüchern und Silbenfransen versehene tortenähnliche Vorrichtung erstellt, auf welcher die Verstorbene in der Tracht aufgebahrt wurde.

Aufgebahrt

Aufgebahrt wurden Verstorbene bis drei Tage nach dem Tode im Sarg, im schönsten Kleid und mit dem schönsten «Bätti» (Rosenkranz) um die Hände geschlungen.

Danach kam man weg (ins Beinhaus). Bis zum siebten Tag wurde für einem am Tisch noch gedeckt, und bis zum Dreissigsten ging man jeden Tag in die Kirche.

Onkel Xaveri

Onkel Xaveri (gest. 1980). Sein Wunsch war, die Beigabe seines Jodlerhutes mit allen Medaillen in sein Grab beizulegen. Aus Angst vor Diebstahl wurde der aufgebahrte Sarg bewacht.

Psalter

Jeden Abend bis zur Beerdigung fand der Psalter (zu Hause oder in der Kirche) statt. Drei Rosenkränze wurden gebetet und dazu der Armenseelenrosenkranz. Die Vorbeterin / Drissigschbätterin fing zehnmal mit «Herr gib ihnen die ewige Ruh» an, worauf die anderen sogleich einfielen mit «und das ewige Licht leuchte ihm, Herr lass ihn ruhen in Frieden, Amen». Am Schluss folgte ein «Ehre sei dem Vater...» und dies fünfmal hintereinander.

Schnee

Gezwungen durch Schneemassen und Lawinengefahr, musste man in abgelegenen Gebieten im ganzen Alpengebiet die Toten bis ins Frühjahr im Schnee zu kühlen oder auf dem Estrich trocknen: Man habe dann im Frühjahr den toten Grossvater mit dem Sack voll Apfelschnitzen verwechselt und den falschen auf den Friedhof getragen.

Aussegen: Liichähirmi

Es war üblich, den Trauerzug beim Friedhofstor nochmals anzuhalten, und die Leiche auszusegen., die Dämonen sollten damit zurückgewiesen und den Toten der Rückweg erschwert werden.

Solche Halte nannte man «Liichähirmi» von ghirmen, ausruhen, es hiess auch, man wolle damit den Toten nicht mit zu grosser Eile beleidigen; man will ihm Zeit lassen, Abschied zu nehmen, darum trägt man ihn, den Kopf gegen sein Haus gewandt, bis zur Totenraste, dann wird der Sarg (manchmal mehrmals) gedreht, damit er zum Kirchhof, seiner neuen und letzten Heimat, sieht und möglichst nicht als Wiedergänger zurückkehrt!

Gerade vor Kurzem hat mir jemand erzählt, es sei ihm einer erschienen.

Friedhof

Auf dem Friedhof wurde zuerst der Sarg am Seil ins Grab runtergelassen, dann begann der Pfarrer mit dem Gebet, darauf folgte das Abschied nehmen, Verwandte blieben rund ums Grab stehen, die anderen Bekannten nahmen Abschied, schütteten Weihwasser, kondolierten und begannen davon zu «trampen» und suchten sich den richtigen Weg durch die anderen Gräber.

Bei Wunsch wurde gesungen, auch gejodelt. Sehr oft hörte man das Lied «alte Kameraden», überhaupt wurden dabei besinnliche und traurige Lieder gesungen, erst heute auch mal einen Naturjodel wie z.B. den, den Onkel Xaveri beim Kartoffelwaschen erfunden hat, vielleicht auch der Gisler-Juitz.

Wirtshaus

Oft waren die Männer, die den Sarg von der Aufbahrung weggebracht haben, wegen der «Liichähirmi» auch betrunken, denn wenn eine Person in einem Nachbarsdorf gestorben ist, wurde auch bei jedem Wirtshaus eine Rast eingelegt. Starb jemand fernab der Heimat, so, wie eine Grossmutter aus Spanien, wurde sie nach Obwalden zurücktransportiert und dies auch ohne einen Sarg zu verwenden. Sie wurde auf dem Rücksitz des Autos zurückgebracht.

Beinhaus

Früher wurden im Beinhaus als Massengrab die menschlichen Überreste und Knochen aufbewahrt, häufig musste der Totengräber die Gebeine zuerst reinigen, wegen des Gestanks. Manchmal wurden die noch einigen Jahren wegen Platzmangel exhumierten Leichen auch ausgesotten, es wird Salz und Wein erwähnt.

Schädel

Die Schädel, aufgereiht auf Gestellen oder in Nischen, von – meist bekannten – Bürgern wurden beschriftet, mit Lebensdaten, Verzierungen, besonderen Kennzeichen für verschiedene Stände versehen: etwa grüne Kränzchen für Jungfrauen und Jünglinge oder schwarze Käppchen für Geistliche.

Allerheiligen

An Allerheiligen wurden die Schädel mit Weihwasser besprengt. Man schrieb Bitten und Wünsche auf Zettel und schob diese zwischen die Schädel, so dass die Toten sich der Sache nun annehmen.

Armenseelenlichtlein

Im Beinhaus wurden die Armenseelenlichtlein angezündet. Man glaubte, dass die hungrigen ‚Allerseelen‘ das Oel aus den Schälchen lecken, oder sie ihre Wunden damit beschmieren.

Es brennt auch, damit die Armen Seelen besser sehen können und es verbannt böse Geister. Es brannte als Hoffnung auf das Erlangen des Ewigen Lichtes.

Liichäschmaus

Nach dem Trauergottesdienst war es Brauch, etwas Trinken oder auch etwas Essen zu gehen.

Im unteren Teil des Gasthauses gab es Nuss, getrocknete Birnen und Kaffee und oben war das normale Essen (Apéro mit Absinth, dann meist Nudeln und Braten). Zu Beginn gab es keine Musik, eher eine ruhige Atmosphäre, danach startete das Trinken und es wurde lauter. Die Frauen waren meist schwarz angezogen, Männer oft in der Hochzeitskleidung oder bei Wohlhabenden die Beerdigungskleidung mit schwarzen Knopf, welcher ein halbes Jahr getragen wurde. Bei Kindertod wurde dieser weniger lang getragen.

Beim Dreissigsten, an Allerheiligen und beim Jahresgedenken kam man wieder zusammen; Jahresgedächtnisse gibt es auch heute immer noch und zwar bis auf dreissig Jahre hinaus. Es werden alle anderen Verstorbenen wieder mit Namen aufgesagt. Dies kostet auch etwas, vor allem wenn es anschliessend das Z'nüni (Frühstück) gibt. Aber es geht vor allem ums Essen und Trinken. Beim Dreissigsten vom Vater waren alle Beizen im ganzen Dorf voll. Und es wurde gejodelt!

Mezzosopran - Bei einem Todesfall

Bei einem Todesfall muss unverzüglich ein Arzt gerufen werden. Im Krankenhaus, nachdem der Arzt die Leichenschau durchgeführt hat, richtet das Pflegepersonal die Leiche und das Zimmer her. Dieses soll hinter verschlossenen Türen und bei offenem Fenster erfolgen. Als erstes werden die Augen geschlossen. Als nächstes werden eventuell laufende Geräte und Infusionen abgestellt. Dann wird der Verstorbene entkleidet. Verbände, Kanülen und eventuelle Katheter werden entfernt und man wäscht den Toten. In manchen Krankenhäusern entfernt man die Zahnprothesen, in anderen werden sie im Mund belassen. Die Leiche wird in die gestreckte Rückenlage gebracht und die Arme seitlich an den Körper gelegt oder auf der Brust gekreuzt. Der Unterkiefer wird mit einer Binde fixiert, so dass der Mund geschlossen bleibt. Anschließend werden der Name und die Lebensdaten notiert und am Fussgelenk der Leiche befestigt. Nun schlägt man den Toten in ein Laken und legt ihn auf eine Bahre. So unauffällig wie möglich wird der Leichnam in den Kühlkeller gebracht, von wo er von einem Bestattungsunternehmen abgeholt wird.

Wenn die Angehörigen den Leichnam noch einmal sehen möchten, wird er vom Bestatter hergerichtet. Der Körper wird mit kaltem Wasser und mit Desinfektionsmitteln gewaschen. Der Anal- und Genitalbereich wird mit speziellen Chemikalien (...) gründlich gereinigt, um Schimmelpilzbildung zu verhindern. Anschließend werden Männer und Frauen rasiert, um das Make-up natürlicher erscheinen zu lassen.

Nach der Rasur wird Massagecreme auf das Gesicht aufgetragen und die Augen werden mit Haken geöffnet, um Augenklappen einzusetzen. Danach werden die Augenlider geschlossen. Im Anschluss wird der Mund geformt. Die Zähne dürfen nicht zu eng aufeinandergepresst sein, deshalb werden Wattetampons dazwischengelegt. Um den Lippen ein natürliches Aussehen zu verleihen, bestreicht sie der Bestatter von innen mit Feuchtigkeitscreme und näht sie anschließend zu.

Sie können jedoch auch zugehakt oder zugeklebt werden. Die Einstichstellen werden anschliessend mit Make-up überdeckt. Auch werden bei der Herrichtung die Nägel geschnitten, die Haare gewaschen und gefönt, der ganze Körper wird massiert, dies soll die Leichstarre aufheben und das natürliche Aussehen der Haut fördern.

Anschliessend wird die Leiche mit möglichst aufsaugenden Materialien bekleidet und in der Leichenhalle aufgebahrt, wo sie bis zum Begräbnis bleibt.

Es besteht Bestattungszwang für menschliche Leichen. Bei Erdbestattung muss das Grab so angelegt sein, dass nach dem Zuschütten die Zersetzungsprodukte nicht an die Erdoberfläche treten können.

Für die Urnengräber benötigt man eine geringere Fläche und die Anforderungen an die Bodenbeschaffenheit finden keine Anwendung.

Bei Kremation darf die Urne (in der Schweiz) an die Angehörigen ausgehändigt werden.

Die Sargbestattung darf nur auf staatlichen oder öffentlichen Friedhöfen erfolgen, das heisst: es besteht Friedhofszwang.

Antje Krumrey

Wer Gott sei...?

Wer Gott sei...?

Jener geniale Künstler,
Der den Schmetterling in seinem Farbenspiel erschafft,
Um ihn am Hochzeitstag durch Hagel zu zermalmen.

Jener Zauberer,
Der den hellen Sonnenschein erfand,
Damit die Erde ihren Blitz und Donner habe
Der mit der rohsten Hand
Die Mutter mir getötet hat, als ich, ein Knabe,
Gefallen an der Welt und ihrer Liebe fand.

Wer Gott sei...?

Jener rätselhafte Meister,
der auch in mich die holde Sehnsucht nach Vollendung
legte,
Die Ahnung von der schönen Möglichkeit,
An der ich, ewig unerfüllt,
Mit klagender Gebärde,
Enttäuscht, verschmäht, ermordet
Bald fertig gestorben sein werde.

Hans Morgenthaler

— — —

Biographien

Mela Meierhans (Komposition)

1961 geboren in Zug, lebt in Berlin und Basel.

Wichtige künstlerische Impulse bereits im Elternhaus (zeitgenössische Musik und abstrakte Malerei) und durch die Grossmutter vom Wiesenberg/NW (Volksmusik).

Ihre gestalterischen Interessen tendieren zu Vielschichtigkeit und Offenheit: Kompositionen, textlos und textbezogen, interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Persönlichkeiten aus Literatur und Architektur: sowie «partnerschaftliche» Musik/Entwicklung von interaktiven Partituren in Zusammenarbeit mit KünstlerInnen aus den Bereichen Musik, Tanz, Film, Performance, Theater, Installation und Architektur. Mela Meierhans erhielt verschiedene Werk- und Förderpreise von Stadt und Kanton Luzern, und Zug.

2000/01 war sie «Composer in Residence» der basel sinfonietta, 2001 «Composer of the Week» im «Europäischen Musikmonat» Basel. Weitere Auftragskompositionen für Experimentale Leipzig 2005, Festival Amplitudes-Aperghis, Staatsoper Hannover, Lucerne Festival, Sinfonieorchester Basel, The Roosevelt Ensemble Washington, Klangwerkstatt Berlin, Quartet Noir, Ensemble Aequatuor, basel sinfonietta und Nouvel Ensemble Contemporain; 1998–2000 war sie Gastkomponistin im Elektronischen Studio der Musik-Akademie Basel.

Seit 2003 mehrmalige Zusammenarbeit mit dem Staatstheater Hannover sowie dem Forum

für zeitgenössische Musik Leipzig. Berliner Kompositionsauftrag 2005. Kompositionsauftrag «Tante Hänsi – Ein Jenseitsreigen» von Gare du Nord, 2006.

Ihr besonderes Interesse gilt Musik und Raum: u.a. realisierte sie «Almah» für Streichquartett in Ronchamp und Washington, «RÉSONANCE?!» für Bassklarinette, Horn/Alphorn, Violoncello und Elektronik im Kieswerk Basel und Gletschergarten Luzern, «Prelude and Echo» für Quartet Noir beim Lucerne Festival (Echokammern), Riitiseili (Klangschaukel) Installation auf dem Spielplatz Monthey VS, Heizkraftwerk 3Linden, zeitoper «Notstrom», Oper im Turm am Staatstheater Hannover und «Breitengrad Leipzig», begehbare Konzert im Ortsteil Brühl, Leipzig.

Sebastian Gottschick (Musikalische Leitung)

In Düsseldorf geboren, studierte Sebastian Gottschick Geige, Komposition und Dirigieren in Köln, Berlin, Hamburg und an der Juilliard School in New York. Als Dirigent arbeitete er zuletzt zusammen mit Ensembles und Orchestern wie dem Klangforum Wien, den Düsseldorfer Symphonikern, den Rundfunksinfonieorchestern Warschau, Berlin, München und Stuttgart, der Nordwestdeutschen Philharmonie, der Basel Sinfonietta, der Athelas Sinfonietta Kopenhagen, der Orquesta Filarmonica de Gran Canaria und dem Ensemble Modern. Von 1989 bis 1999 war er zunächst Konzertmeister und ab 1994 Künstlerischer Leiter des Ensemble Oriol Berlin, das unter seiner Leitung zu einem der führenden Kammerorchester in Deutschland wurde, mit einem weit-gefächerten Repertoire vom Frühbarock bis zur jüngsten Moderne.

1994–2003 war er Musikalischer Leiter der Neuen Opernbühne Berlin, mit deren Produktionen er in Madrid, Lissabon und auf Gran Canaria gastierte. Als Operndirigent war er außerdem zu Gast u.a. am Theater Basel, an der Berliner Kammeroper und am Teatro La Fenice in Venedig. 2004 leitete er zusammen mit Johannes Harneit und Anna Viebrock die Produktionen «Geschwister Tanner» und «Ohne Leben Tod» am Zürcher Schauspielhaus und am Berliner Hebbeltheater. Seit 2003 besteht eine enge Zusammenarbeit mit dem ensemble für neue musik zürich. Von der Saison 2005/06 an ist er Musikalischer Leiter des ensemble für städtebewohner in Wien.

Als Geiger und Bratscher widmet sich Sebastian Gottschick vor allem der Kammermusik; er ist Mitglied des 1994 aus dem Ensemble Oriol hervorgegangenen Manon Quartett Berlin.

CD-Aufnahmen u.a. mit dem Ensemble Oriol, dem Manon-Quartett, dem Ensemble Moments Musicaux und der Athelas Sinfonietta sind bei IPPNW Concerts, ambitus, Erato und DaCapo erschienen. Gottschicks Aufnahme der Werke Matthias Ronnefelds wurde 2000 mit einem dänischen «Grammy» ausgezeichnet.

Raphael Urweider (Regie)

Geboren am 5. November 1974 in Bern, Sohn des reformierten Pfarrers Andreas Urweider, Schulen in Biel, Studium der Germanistik und Philosophie an der Uni Fribourg, Allgemeine Jazz-Schule Bern.

Lebt und arbeitet als Lyriker, Theaterautor, Musiker, Rapper und bislang Ko-Regisseur. Autor und Musiker bei Inszenierungen von Stephan Müller («Let's get Rich». Expo 2002 Arteplage Mobile du Jura, Musik zu «Sportstück» von Elfriede Jelinek, Zürich). Theaterarbeit als Ko-Autor und Ko-Regisseur bei Samuel Schwarz («Zombies. Herbst der Untoten», Schauspielhaus Hamburg 2003, «Neue Mitte», Maxim-Gorki-Theater Berlin 2001, «Werkschau 400asa», Theater Gessnerallee Zürich, 2002; «Andorra. Das Musical». Nach

Max Frisch. Theater Basel 2005). Für den Komponisten Alfred Zimmerlin schrieb er «Euridice Monolog», Uraufführung am Lucerne Festival 2005 durch das Ensemble Aequatuor, Gastspiele 2005 in Gare du Nord.

Raphael Urweider erhielt mehrere Auszeichnungen: 1999 den Leonce-und-Lena-Preis, 2000 den Buchpreis des Kantons Bern und den Preis der Schweizerischen Schillerstiftung, 2001 den Förderpreis zum Bremer Literaturpreis, 2002 den 3sat-Preis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt und 2004 den Clemens-Brentano-Preis.

Publikationen:

- » guten tag herr gutenbergh. Ottensheim, edition thanhäuser 1999.
- » Lichter in Menlo Park. Köln, DuMont 2000. DuMont-Lyrik (Bd. 5).
- » Kobold und der Kunstpfeiffer. Fast eine Räubergeschichte. Ottensheim, edition thanhäuser 2001.
- » Neue Mitte. Theaterstück. Gemeinsam mit Samuel Schwarz. Köln: Jussenhoven und Fischer 2003.
- » Zombies. Herbst der Untoten. Theaterstück. Gemeinsam mit Samuel Schwarz. Uraufführung Schauspielhaus Hamburg Herbst 2003. Köln: Jussenhoven und Fischer 2003.
- » Das Gegenteil von Fleisch. Köln, DuMont 2004.
- » Lumières à Menlo Park. Übersetzt von Simon Koch. Collection Poche Poésie No 20. Editions Empreintes 2006.

Barbara Gut (Raum)

Barbara Jacobea Gut-Zimmermann, geboren 1951 in Luzern, Textilklasse an der Schule für Gestaltung in Luzern. 1974 Heirat mit Heini Gut, seither wohnhaft in Stans. Seit 1976 Teilnahme am Kunstmarkt in Stans und an den Jahresausstellungen in Ob- und Nidwalden

1977 Erste Ausstellung mit Paul Lussi und Heini Gut im «alten» Chäslager Stans

1978 Ausstellung mit Heini Gut bei Marghitola in Luzern

1984 Förderpreis der Schindler Kulturstiftung

1985 Wandbild für das Jugendlokal «Stägili», seit 1999 hängt das Bild im Spritzenhaus Stans
seit 1986 plastische Arbeiten

Folgeausstellung «Unterwaldner Kunstschaffen 1986» in Stans

1989 Trip-Galerie Luzern mit Heini Gut

1990 Gruppenausstellung in der Galerie Marianne Grob Luzern

1992 und 1995 Galerie am Dorfplatz Stans zusammen mit Heini

1996 Gruppenausstellung «vom Staunen» im Kunstmuseum Olten

2000 erste Einzelausstellung in der Galerie am Dorfplatz Stans

2002 Einzelausstellung «Licht und Schattenzeiten» Galerie Hofmatt Sarnen

2005 Einzelausstellung «Diesseits und Jenseits» Galerie Hofmatt Sarnen

2006 Raumgestaltung Schützenhaus für die Ausstellung «Bodybild – Figuren in der Landschaft» in Heiligkreuz/Entlebuch

Martin Müller (Bühne & Licht)

Geboren 1959 in Hannover, lebt in Basel.

Ausbildung als Schaufenstergestalter. Viele Jahre dem Theater Basel als Requisiteur verbunden. Seit 2001 freischaffend in den Bereichen Bühne, Kostüm, Licht und Produktion, unter anderem für Cie. Treff (Tanztheater), Cathy Sharp Dance Ensemble, Theater Basel, Gare des Enfants und Gare du Nord Basel sowie Folkwang Hochschule Essen.

Rudolf Jost(Kostüme)

Ausbildung zum Herrenschneider. Modefachklasse an der Schule für Gestaltung Basel.
1990–1995 Festanstellung als Kostümbildassistent am Schauspielhaus Zürich.

Seit 1995 freischaffender Kostümbildner für Schauspiel und Oper. Arbeitet sowohl in der «freien Theaterszene» (u.a. Gessnerallee Zürich, Theater am Neumarkt Zürich, Theaterspektakel Zürich, Paul Klee Zentrum bern) wie auch an Schauspiel- und Opernhäusern (u.a. Schauspielhaus Zürich, Luzerner Theater, Schauspielhaus Bochum).
Seit 1999 Mitglied der Schweizer Theatergruppe 400asa.

Realisierung zahlreicher Kostümbilder in Zusammenarbeit mit deren Regisseur Samuel Schwarz. U.a. «August 02» an der Expo 02; «Clavigo» von J.W. v. Goethe und «Heinrich IV.» von W. Shakespeare am Schauspielhaus Bochum.

Ute Haferburg (Dramaturgie)

Geboren 1961 in Kaiserslautern (D), lebt seit 1996 in Basel. Studium der Philosophie, Musikwissenschaft, Theaterwissenschaft in Frankfurt am Main. Tätigkeit als Musikdramaturgin u.a. am Staatstheater Darmstadt und von 1996–2001 am Theater Basel. Hier u.a. Arbeit mit den Regisseuren Nigel Lowery, Christoph Marthaler, Barbara Beyer, Tim Hopkins, Leander Haussmann, Andreas Homoki, Hans Hollmann, Markus Bothe, Björn Jensen.
Veröffentlichungen in Programmheften und diversen Publikationen.

Seit 2001, zusammen mit Desirée Meiser, Gründung und Künstlerische Leitung, sowie Geschäftsführung von Gare du Nord. Bahnhof für Neue Musik in Basel.

Leslie Leon (Mezzosopran)

Studium an der Hochschule der Künste Berlin (Prof. Ingrid Figur); Meisterkurse u. a. bei Laura Sarti, Irwin Gage / Esther de Bros, Joan La Barbara, David Moss, Sigune von Osten, Michiko Hirayama.

Engagements in Deutschland, Frankreich, der Schweiz, Litauen, Österreich, Mexiko und den USA; vorallem Konzert und Musiktheater, div. Uraufführungen. Einladungen u.a. zu den Festivals Wien Modern, Berliner Festwochen, St. Christophers' Festival Vilnius, Internat. Festwochen Davos, Expo 2002 (CH), Heimat Moderne Leipzig, Machtmusik Leipzig, Schumann-Festwoche Leipzig.

Zusammenarbeit mit den Komponistinnen Mela Meierhans, Judith Weir und Katharina Rosenberger und verschiedenen Ensembles wie dem Klangforum Wien und dem Ensemble Klangheimlich. Sprecherin in Hörspiel- und Filmproduktionen (DeutschlandRadio, RBB Berlin). Jurytätigkeit. Workshopleitung. Verschiedene CD-Produktionen. Gründungsmitglied des Mela-Quartett, Basel und des Von-Arnim-Duo, Berlin.

Michael Hofmeister (Countertenor)

Geboren in Augsburg. Frühe musikalische Ausbildung bei den Augsburger Domsingknaben und erste Opernerfahrungen als Knabensolist u.a. am Staatstheater am Gärtnerplatz, München. Gaststudium am Konservatorium in Augsburg (Kontrabass/Klavier).

Nach dem Abitur Studium der Schulmusik an der Hochschule für Musik Würzburg (I. Staatsexamen) und der Musikwissenschaft an der Universität Würzburg. Anschließend Gesangsstudium bei Prof. Leandra Overmann an der HfM Würzburg. Musiktheaterdiplom im März 2005 an der dortigen Opernschule mit der Rolle des Arsamene in Händels Xerxes, im Sommer 2005 Konzertdiplom.

Seit der Spielzeit 2003/04 Beteiligung an mehreren Produktionen der Staatsoper Hannover. Vom Purcell-Projekt Evening Hymn über die unkonventionelle Besetzung als Marquis d'Obigny in Verdis La Traviata bis zur zeitgenössischen Musik Nonos (Al gran sole) und Taverners (Hide not thy face). Letzteres als Teil der Ruedi-Häusermann-Produktion «Es ist gefährlich über alles nachzudenken, was einem gerade einfällt», die auch am Hebbel-Theater in Berlin gastierte. Darüber hinaus Zusammenarbeit mit den Regisseuren Calixto Bieto und Peter Konwitschny, sowie u.a. den Dirigenten Enrique Mazzola und Konrad Junghänel.

Rege Konzerttätigkeit im Bereich Barockmusik, u.a. 2004 bei den Händelfestspielen, Halle. Daneben auch mehrere Uraufführungen junger zeitgenössischer Komponisten.

Silvia Windlin (Erzählerin)

(und Leiterin Jodlerklub Wiesenberg, zusammen mit Fredy Wallimann)

- » am 20.12.1955 im Kantonsspital Sarnen OW geboren
- » als ältestes von vier Kindern (zwei Schwestern und ein Bruder)
- » aufgewachsen auf dem elterlichen Bauernhof in St. Niklausen OW
- » langer Schulweg nach Kerns mit damals recht schneereichen Wintern
- » im Sommer Alpzeit und Heuen erlebt
- » 21.4.1963 Eintritt in die 1. Klasse bei Schwester Aloisia, einer Klosterfrau
- » 1970–1972 Sekundarschule in Kerns
- » 1972/73 3. Sekundarklasse in Sarnen, die nur dort geführt wurde, weil das neunte Schuljahr zu dieser Zeit noch freiwillig war
- » 1972–1977 Lehrerinnenseminar in Luzern besucht
- » 7.7.1977 Lehrerdiplom
- » 1977–1981 Erste Arbeitsstelle in der Gesamtschule, Melchtal
- » 1981–heute auf der Orientierungsstufe in Kerns (Unterricht im 7., 8. und 9. Schuljahr) immer mit pubertierenden Jugendlichen
- » 1978–1982 berufsbegleitende Zusatzausbildung zur Orientierungsstufenlehrerin
- » 1981–1982 Behindertensportleiterin mit Abschluss in Magglingen
- » 1982–1983 Ausbildung als Dirigentin für Jodelchor
- » 1981–1999 Jodeldirigentin im Jodlerklub Melchtal
- » 1981–1994 Behindertensportleiterin im Rollstuhlclub Kriens
- » 1981–1994 Volley-Ball in Kerns mit Jugendlichen aufgebaut, woraus der heutige Volleyball-Club Kerns entstanden ist
- » 1985–1999 Holzhandwerk (Abendkurs), Bäuerinnenschule Giswil
- » Bis 1994 war ich jeden Abend und jedes Wochenende entweder mit Sport oder Gesang beschäftigt

Heute bin ich: Mutter von zwei Söhnen, allein erziehend (war es immer)

Lehrerin und gewählt als Parlamentarierin, habe eine Vollzeitangestellte im Haushalt dirigiere mit Fredy Wallimann (nach einem 3-jährigen Mutterschaftsunterbruch) den Jodlerklub Wiesenberg seit der Gründung 8.8.88

Jodlerklub Wiesenberg

«Am 2. Januar 1988 hatten Anni und Sepp Niederberger, Wirzweli, zwei Wiesenberg-Ehepaare und die zukünftige Dirigentin Silvia Windlin zu einem Fondue Chinoise mit Besprechung «Gründung eines Jodlerklubs auf dem Wiesenberg» eingeladen. Die versammelte Gruppe wurde sich einig, 12 junge Wiesenberger anzufragen für das Lernen von Naturjützen und Jodelliedern.

Die Sänger waren von der Idee «Kameradschaftspflege auf dem Wiesenberg durch Jodelgesang» begeistert. Unter diesem Motto starteten die jungen Bergler. Am 8.8.88

erfolgte für die nun 14-köpfige Jodlergruppe, die sich ihres Namens noch nicht ganz sicher war und provisorisch unter dem Namen «Bärgbüürächörli» probte, die Gründungsversammlung auf der Alp Egg beim Sängermittglied Hermann Gut. Auf der Generalversammlung 1991 beschlossen die Mitglieder den Beitritt zum Eidgenössischen Jodlerverband unter dem Namen Jodlerklub Wiesenberg. Der Unterwaldner Jodlervereinigung (UJV) und dem Zentralschweizerischen Jodlerverband (ZSJV) war der Beitritt bereits erfolgt.

Heute singen und jutzen im Klub noch acht Gründungsmitglieder und elf weitere Jodler, die von Silvia Windlin und Fredy Wallimann geleitet werden. Der Klub singt an Geburtstags- und Hochzeitsfeiern, an privaten und öffentlichen Festen bis hin zu Landammannsfeiern.

Zwei CDs sind mittlerweile veröffentlicht: «Mys Edelweiss» (2000) und September 2006 taufte der Jodlerklub Wiesenberg seine zweite CD «Mey Freid» in einem Festkonzert mit 700 Besuchern.

So ist der Jodlerklub Wiesenberg bestrebt, die Kameradschaft zu pflegen und mit dem Kulturgut «Jodelgesang» den Menschen Melodien zu Herzen zu führen.»

Auszüge CD-Booklet

Produktion & Aufführungen von «Tante Hänsi» wurden grosszügig unterstützt durch:

Fachausschuss BS/BL Musik

Pro Helvetia

Migros Kulturprozent

Sophie und Karl Binding Stiftung

Zuger Kulturstiftung Landis&Gyr

Kanton Nidwalden

Schindler Kulturstiftung

Kulturstiftung Winterthur

Artephila Stiftung

Ernst und Olga Gubler-Halblützel Stiftung

Bildhauer Hans von Matt Stiftung

Sarna Jubiläumsstiftung

Dank an Helga und Hermann Bürgi für das Bussponsoring

Jodlerklub Wiesenberg

Texthinweise

Originalbeiträge von Mela Meierhans und Ute Haferburg

Tod und Ohnmacht in Marianne Mischke: Der Umgang mit dem Tod, Reimer-Verlag Berlin, 1996

Rosenkranz (Ave Maria) und Ritual, Wikipedia 2006

Textauszug Libretto (zusammengestellt von Mela Meierhans): «Erzählungen der Tante Hänsi» von Johanna Niederberger-Bürgi, ins Schriftdeutsche aufgezeichnet von Benno Frank, (gesprochene Fassung für die Szene in innerschweizerdeutsch von Silvia Windlin);

Regula Odermatt-Bürgi: Volkskundliches über die Beinhäuser der Innerschweiz und Antje

Krumrey: Sterberituale und Todeszeremonien. Viademica-Verlag, Frankfurt/Oder 1997, Paul
Hugger: Meister Tod, Verlag Offizin, Zürich 2002
Wer Gott sei ...? in Totenjodel von Hans Morgenthaler, Kandelaber-Verlag, Bern 1970

— — —

Impressum

Herausgeber: Gare du Nord, Postfach, 4010 Basel, Spielzeit 2006/07

Direktion: Desirée Meiser, Ute Haferburg

Redaktion: Ute Haferburg, Mitarbeit: Elisabeth von Helldorff

Gestaltung: Alexa Früh; Foto (Umschlagrückseite): Ute Schendel

© Gare du Nord Basel 2006